

Hochbegabt und tief enttäuscht

In Österreich werden schwache Schüler gefördert. Die mit einer besonders hohen Begabung hingegen kaum. Über ein System, das seine Besten vergisst.

TEXT: BENEDIKT MAIR · FOTOS: AXEL SPRINGER

Der IQ

Von Hochbegabung sprechen Wissenschaftler, wenn bei einem Menschen ein IQ von mindestens 130 gemessen wird. Das ist lediglich bei etwa zwei Prozent der Bevölkerung der Fall. In Tirol sind das rund 15.000 Männer und Frauen.

Er schließt seine Augen, legt die vier mit Garn umwickelten Schlägel auf die hölzernen Stäbe der Marimba und atmet einmal tief durch. Dann beginnt Simon Gasteiger zu spielen. Erst leise, dann immer lauter. Sein Kopf nickt im Takt. Der 17-Jährige – schlaksiger Typ, das schwarze Shirt hinter die Hose gesteckt – lächelt. Im Proberaum, inmitten von Pauken, Gongs und Trommeln, fühlt sich der junge Tiroler wohl. „In der Schule wird mir vorgeschrieben, dass ich erst dieses und dann jenes machen soll“, sagt er. Und nichts davon verlangt ihm viel ab. Töne, Klänge, Rhythmen, Schlagzeug – das ist seine Welt. „Hier kann ich mein eigenes Tempo gehen, mich selbst immer wieder herausfordern. Kunst und Musik sind Zufluchtsorte für Hochbegabte.“ Gasteiger weiß das aus eigener, oft leidvoller Erfahrung.

Schon sehr früh, als kleines Kind, hat er das Gefühl, anders zu sein. Mit Gleichaltrigen verbindet ihn wenig. „Gewisse Sachen fand ich nicht lustig, weil sie mir zu unreif waren, ich stellte mir Fragen, die sich sonst niemand stellte, hab’ alles zerdacht, war sehr sensibel gegenüber Gerüchen und Lauten. Ich wollte dazugehören, merkte aber irgendwie, dass ich nur schwer dazugehören kann.“ Gasteiger wächst im 2600-Einwohner-Dorf Brixen im Thale auf. Dort besucht er auch die Volksschule, gehört zur Gruppe

der Einser-Schüler, langweilt sich aber im Unterricht.

Nach dem Wechsel ans Gymnasium wird alles zu viel. Irgendwann nimmt die Melancholie überhand. Mobber tun ein Übriges. „Eigentlich sollte jeder so sein dürfen, wie er ist“, sagt Gasteiger. Er durfte nicht. Während der folgenden Therapiesitzungen bemerkt ein Psychologe die schnelle Auffassungsgabe des Burschen und rät zum Intelligenztest. Das Ergeb-

„Hier kann ich mich selbst herausfordern. Kunst und Musik sind Zufluchtsorte für Hochbegabte.“

**Simon Gasteiger,
Hochbegabter**

nis: ein IQ von über 130. Diagnose: hochbegabt. Der damals Elfjährige ist überrascht. „Aber vor allem erleichtert. Endlich wusste ich, wieso ich anders bin.“

Gefördert werden nur Sportler

Etwas mehr als zwei Prozent der weltweiten Bevölkerung gelten als hochbegabt. Diese Menschen haben einen Intelligenzquotienten (IQ) von über 130. In Österreich wären das rund 180.000 Männer und Frauen, 15.000 in Tirol.

Einer von ihnen ist Peter Berger,

der seit mehreren Jahren den Tiroler Ableger des Hochbegabten-Netzwerks Mensa leitet und vor Kurzem zum Vorsitzenden des gesamtösterreichischen Vereins gewählt wurde. „Bundesweit haben wir zirka 1200 Mitglieder“, sagt er. „Es sind Kinder dabei, aber auch über 80-Jährige. Universitätsprofessorinnen gehören ebenso zu uns wie Handwerker.“

In der Quantenphysik die kompliziertesten Theorien aufstellen, aber sich im echten Leben nicht zurechtfinden – von diesem durch Fernsehserien wie „The Big Bang Theorie“ befeuerten Klischee hält Berger wenig. Jedoch gäbe es in Österreich viele Hochbegabte, die ihr Potenzial nicht ausschöpfen können. „Das liegt sehr viel an unserem Bildungssystem“, meint der Mensa-Vorsitzende. „Es wird eher nach unten geschaut als nach oben. Einzige Ausnahme ist, wenn du gut im Skifahren oder Fußball bist.“ Werden besonders intelligente Kinder oder Jugendliche in der Schule zu wenig unterstützt, habe das mitunter gravierende Folgen, sagt er. „Sie langweilen sich, verlieren den Anschluss, haben schlechte Noten.“ Es sei möglich, dass dadurch psychische Erkrankungen entstehen.

„Nachdem das Testergebnis vorlag, haben meine Eltern die Lehrer über meinen IQ informiert“, sagt Simon Gasteiger. „Manche haben versucht, darauf einzugehen, im normalen Unterricht war mir dann trotzdem fad.“ →



Simon Gasteiger aus Brixen im Thale hat einen IQ von über 130 und gilt damit als hochbegabt. In der Schule ist der 17-Jährige die meiste Zeit unterfordert, weshalb er sich seit einigen Jahren voll und ganz auf das Musizieren konzentriert.



1 Beim Musikwettbewerb „prima la musica“ ist Simon Gasteiger mehrfach prämiert worden. **2** Die Zeit in der Schule war für den 17-Jährigen nicht immer leicht, sein Wissenshunger wurde nicht gestillt, was ihm auch psychisch zu schaffen machte. **3** Heute spielt er Schlagzeug in einer Metal-Band und will irgendwann als Berufsmusiker arbeiten.



„Unser System fördert vor allem die Schwachen. Die, die sich leichttun, werden vernachlässigt.“

Peter Berger,
Präsident Mensa Österreich

Zwar habe er mehr Aufgaben zu erledigen bekommen, aber keine komplizierteren. Das enttäuschte ihn. „Mit einem riesigen Wissenshunger bin ich jeden Tag in die Klasse gegangen, aber nicht gefüttert worden.“ Schon vor einiger Zeit fand sich der 17-Jährige deshalb mit seiner Situation ab. Die Noten seien immer noch gut, unter die Einser mischen sich nun jedoch auch Zweier und Dreier. „Ich sitze in der Schule und warte, bis aus ist, um mich danach voll und ganz meinem Hobby, dem Schlagzeugspielen, zu widmen. Da kann ich mich ausdrücken, austoben, meinen Hang zum Perfektionismus ausleben.“

Falscher Job, Unglück, Depression

Mensa-Präsident Peter Berger kennt viele Schicksale, die dem von Simon Gasteiger ähneln. „Unser System fördert vor allem die Schwachen. Die, die sich leichttun, werden vernachlässigt. Dabei sollte doch an beiden Enden des Intelligenzspektrums etwas geboten werden. Als Konsequenz verlassen viele gute Leute unser Land, weil ihnen nicht das geboten wird, was sie brauchen.“

Fatal sei auch, wenn ein besonders hoher IQ überhaupt nicht erst entdeckt wird, sagt Renate Birgmayr, Vorstandsmitglied bei Mensa und dort Beauftragte für Kinder und Jugendliche. „Diese Menschen bauen kein gutes Selbstwertgefühl auf, weil sie sich ständig Fragen stellen, die niemand beantwortet,

dann werden sie vielleicht ins soziale Eck gedrängt.“ Birgmayr regt flächendeckende Tests an, da unerkannte Hochbegabung viele „ein Leben lang begleitet. Sie ergreifen womöglich falsche Jobs, sind unglücklich und gleiten irgendwann in die Depression ab.“

Vergisst Österreich auf seine Hochbegabten? In gewisser Weise ja, sagt Claudia Resch, Professorin an der Pädagogischen Hochschule Salzburg und Leiterin des Österreichischen Zentrums für Begabtenförderung und Begabungsforschung (ÖZBF). „Bisweilen wird mehr auf die Gruppe der Risikoschüler geschaut. Auch wenn über die Matura oder PISA-Studie gesprochen wird, liegt der Fokus eher bei den negativen oder schlechten Ergebnissen.“ Resch glaubt dennoch, dass sich zuletzt einiges getan hat. „Das Bewusstsein für die Thematik ist größer geworden.“ Im Volksschullehrplan des Jahres 1963 sei das Wort Begabung nur viermal vorgekommen, 21-mal im Jahr 2021 und im neuen Lehrplan für das Jahr 2023 insgesamt 115-mal. Auch im Schulunterrichtsgesetz werde der Begriff vermehrt verwendet, sagt sie. „Im Jahr 1974 kam er einmal vor, inzwischen 15-mal.“

Noch müsse allerdings viel passieren, damit alle Begabten überall die gleichen Voraussetzungen vorfinden, sagt Resch. Denn es gebe zwar in Wien, der Steiermark, Kärnten und Niederösterreich Modelle, die entsprechend veranlagte Kinder auffangen und

mit ihnen arbeiten. „Manche Bundesländer hinken aber sehr weit hinterher.“ Keine speziellen Programme, wenig Sensibilität. Hierzulande sei die Förderung von Begabten noch zu sehr davon abhängig, wo und in welche Familien sie geboren werden.

Resch wünscht sich, dass besonders die Lehrer künftig mehr auf das Thema aufmerksam gemacht werden. „Die Begabtenförderung sollte ein verpflichtender Inhalt in der Ausbildung werden“, sagt sie. „Noch gibt es bei vielen Lehrpersonen das Vorurteil, dass sich talentierte Schüler auch ohne Zutun durchsetzen.“ Wie Österreich künftig mit besonders intelligenten Kindern und Jugendlichen umgeht, sei auch für die Entwicklung der Volkswirtschaft relevant. „Sie sind es, die Innovationen vorantreiben, Start-ups ins Leben rufen, Firmen gründen. Wenn wir diese Menschen nicht fördern, werden wir sie verlieren.“

Metal-Band, Kapelle, Chor

Simon Gasteiger hat im Alter von fünf Jahren mit dem Schlagzeugunterricht begonnen. 2015, als Neunjähriger, nahm er zum ersten Mal am Musikwettbewerb „Prima la Musica“ teil und gewann bei diesem inzwischen mehrfach Preise. Er besucht an bis zu drei Tagen die Woche Kurse am Mozarteum in Salzburg, seine Schule stellt ihn dafür eigens frei. „Das Ziel ist, Berufsmusiker zu werden“, sagt der 17-Jährige. Für das angestrebte Musikstudium brauche er die Matura zwar nicht, will sie aber trotzdem ablegen. „Ich möchte mir andere Möglichkeiten offenhalten.“

Er spielt in einer Metal-Band, die unter anderem *Metallica* oder *Deftones* covert, ist Mitglied der Blaskapelle Brixen im Thale und im örtlichen Kirchenchor. „Ich habe schon als Kind gerne mit älteren oder ganz alten Menschen geredet. Beim Chor bin ich zwar mit Abstand der Jüngste, aber das macht mir nichts aus.“ Die Sängerkollegen und -kolleginnen verstehen und akzeptieren ihn. Das gibt ihm ein gutes Gefühl. Er muss kein anderer, sondern darf Simon Gasteiger sein. Der Musik macht und Spaß daran hat. ■



„Noch gibt es bei vielen Lehrpersonen das Vorurteil, dass sich talentierte Schüler ohne Zutun durchsetzen.“

Claudia Resch,
Pädagogische Hochschule Salzburg

Frauenzimmer

Ich renn' dieser Tage gerade ziemlich erbsenverknallt herum. Groß sind sie, mindestens zwei Meter hoch, meine „Schweizer Riesen“. Stolz stehe ich vor meinem Hochbeet und zähle jede einzelne Zuckerschote. Mein Mann grinst nur, wenn ich ihm meine Erbsenpracht zeige, er kann nicht wirklich nachvollziehen, worin meine große Freude an den Erbsen begründet ist. Klein ist das Beet, überschaubar die Ernte. Rechnerisch sowieso ein Minus, wenn man die gekauften sechs Säcke Erde, die das Hochbeet im Frühjahr erneut verschluckt hat, einrechnet. Und trotzdem: Es sind Salatköpfe, Fenchel, Kräuter und eben meine Erbsen drin. Ich liebe es, knackiges Grün aus dem Garten zu holen. Jedes Jahr halte ich Ausschau nach alten Saat-Sorten. Immerhin bewährt sich mein Gatte als guter Komplize, wenn's im Frühling ums Herichten vom Beet geht. Er schleppt auch meine Tomaten-Kübel und behält die Nerven, wenn ich durchs Gartencenter toure. Dafür kriegt er jetzt einen Teller von den weltbesten Erbsen.



Liane Pircher
liane.pircher@tt.com

Mannomann

Es ist so weit. Unausweichlich. Und war zuletzt beim Fußball-Saison-Abschlussmatch zwischen Vätern und Söhnen (U14-Team) bei einer 1:9-Niederlage auch schwarz auf weiß auf der Anzeigetafel zu lesen. Man(n) wird nicht jünger, sondern befindet sich definitiv am absteigenden Ast. Dabei wollen wir Männer speziell im Sport immer wieder die Platte „Forever young“ auflegen. Wir setzen uns oft neue Etappenziele, um dem Zahn der Zeit zu entfliehen und vor unseren Frauen und Nachkommen weiterhin als Strongman zu gelten. „Wir laufen Marathon“, wurde passend dazu von unserer weitgehend trainingsfaulen Laufgruppe (zwischen Mitte 40 und Mitte 50) vor nicht allzu langer Zeit bei einem Bierchen geträllert. Eines steht aber fest: Dieser Weg wird bis April 2024 kein leichter sein, dieser Weg wird ganz sicher sehr steinig und schwer.

Wenn das kein Beweis ist für die Midlife Crisis? Davonlaufen ist ja keine Option. Aber wenn der Schmäh rennt, geht's deutlich besser.



Alexander Gruber
alexander.gruber@tt.com